

ZB MED - Informationszentrum Lebenswissenschaften

Ostpreußische Grabhügel

Festschrift der Physikalisch-Ökonomischen Gesellschaft in Königsberg in
Pr. zur Feier des 100-jährigen Bestehens

Tischler, Otto

Königsberg, 1890

Zerstörte Grabhügel bei Bärwalde (Kreis Fischhausen).

urn:nbn:de:hbz:38m:1-51186

es sind ja Spirallringe mit vielen Windungen in der Zeit dieser Hügelgräber nicht selten. Hingegen Schleifenringe, wie wir sie später bei den Hügeln von Gross-Buchwalde antreffen werden, lassen sich hier mit Sicherheit nicht konstatieren.

Ein anderer Ring (7386, Tfl. I, Fig. 24) von ungefähr $1\frac{1}{2}$ Windungen bei 22 mm Durchmesser trägt eine kleine Spirale von 5 mm Länge, 10 Durchmesser, von $3\frac{1}{4}$ Windungen eines 1,2–1,3 mm starken Drahtes, dessen beide Enden ein wenig abgerundet auslaufen. Ein defekter 7384 a (Tfl. I, Fig. 22) enthält über 2 Windungen eine kleine geschlitzte Bronzehülse von 7 mm Länge 5 Durchmesser geschoben. Eine sehr kleine Spirale (7384, Tfl. I, 20), 12 mm lang, 4 im Durchmesser von $5\frac{1}{4}$ Windungen eines 2,5 mm breiten, abgeplatteten, an den Enden zugespitzten Drahtes ist auch auf ein Stück eines solchen Ringes geschoben, und wahrscheinlich sollte 7385 (Tfl. I, 21) eine ähnliche Spirale sein, die jetzt nur ein wenig schleifenartig auseinander gezogen ist, 6 mm im Durchmesser, jetzt 14 mm lang, aus $3\frac{3}{4}$ Windungen eines 1,5 mm starken rundes Drahtes. Die Bedeutung aller dieser Ringe ist nicht zu entziffern, da wir sie ja nicht an den Leichen finden. Der Grösse nach können sie Fingerringe sein, was für einen Theil auch wohl richtig ist, während die mit aufgesteckter Hülse oder Spirale nur als Hals- oder Brustschmuck gedient haben können, oder auch als Ohrringe (cf. weiter unten bei Buchwalde).

Ein interessantes Stück ist die kleine Flachspirale 7378, Tfl. I, Fig. 23, deren Ende leider fehlt, so dass man den ganzen Verlauf des Schmuckstückes nicht verfolgen und daher ihre Bedeutung nicht ganz klar erkennen kann. Sie besteht bei 15,5 Durchmesser noch aus $3\frac{3}{4}$ Windungen eines 2 mm starken Drahtes, ist aber leider unvollständig. Möglicherweise war es auch ein Ohrring, aber nicht mit Sicherheit.

Die Ausbeute an Metallbeigaben der Kiste war also sehr geringfügig und zeigt wenig charakteristische Formen, mit Ausnahme des Zinnenringes, welcher aber durch die ausserostpreussischen Funde wenig aufgeklärt wurde, während er selbst dazu beitrug die auswärtigen Funde zeitlich zu charakterisieren, da unser Grabhügel, wie die frühere Betrachtung lehrte, durch die Vergleichung der Thongefässe mit denen der vorher beschriebenen Grabhügel zeitlich ziemlich gut unterzubringen ist, vom Ende des 4. bis in das 3. Jahrhundert v. Chr.

Zerstörte Grabhügel bei Bärwalde (Kreis Fischhausen).

Infolge einer Notiz, die mir durch Herrn Gutsbesitzer Kühn-Cornieten, von Herrn Mühlenbesitzer Schadowinkel zu Bärwalde (südlich Lindenau, Kreis Fischhausen, an der Pillauer Eisenbahn) zugekommen war, wurde unser Museums-Kastellan Kretschmann im Herbst 1889 dorthin gesandt um die fast ganz abgetragenen Hügel zu untersuchen. Die Arbeiter hatten hier schon mehrere Urnen herausgeworfen, deren Scherben aber Kretschmann zum grössten Theile zusammensuchen konnte, so dass es ihm gelang drei derselben zusammenzusetzen, während von der vierten, der allerschönsten, nur ein Teil des Oberteiles gerettet wurde. Ebenso konnten die Deckel zu 2 Urnen erhalten werden, während der dritte ganz defekt blieb. Wegen ihrer schönen Verzierung im Stile der Grünwalder Gefässe, können diese Urnen, obwohl aus einer ganz anderen Gegend stammend, am besten im Anschluss an dieselben behandelt werden.

Hügel I lag ungefähr 80 m westlich vom Mühlengrundstück, und es war nur das Bodenpflaster teilweise erhalten. Südlich davon in derselben Schicht hatten vier

Urnen gestanden, welche schon, wie erwähnt, von den Arbeitern ausgegraben waren. Nach Beschreibung des Herrn Schädwinkel waren sie nicht von kleinen Platten überdeckt gewesen, hatten also nicht in Kisten gestanden. Auch Kretschmann fand keine solchen, denn die Urnenscherben und die Steine lagen noch so da, wie sie herausgeworfen waren. Wahrscheinlich hat man also hier wieder am äusseren Rande des Hügels eine Nachbestattung dicht aneinandergesetzter Urnen ohne Kiste wie bei Hügel IV des Laptau-Transauer Waldes (Gr.-H. II, p. 119, 120 ff.).

Hügel II. 2 m südlich von dem vorigen entfernt, ebenfalls nur mit Resten des Bodenpflasters. Davon westlich in demselben Niveau eine zerstörte Urne mit rundem Boden, sonst nur Scherben-Reste.

Hügel III c. 80 m südlich vom Mühlengrundstück, nur noch mit vereinzelt Resten des Pflasters. Auf einem kleinen Stück stand noch eine zerstörte Achen-Urne.

Thongefässe.

Es konnten also nur noch 3 Thongefässe und 2 Deckel aus Hügel I zusammengesetzt und vollkommen restauriert werden. Die Dimensionen resp. Indices derselben sind folgende (die Boden immer gerundet ((b) = o):

	H	(H)	(r)	(Hw)	Wanddicke am Rande
Urne 7427 (Tfl. I, Fig. 5)	185	82	40	42	6
„ 7428	203	80	48	44	6,5
„ 7429 (Tfl. I, Fig. 14)	195	85	53	44	6,5

Das Format ist bei allen 3 also ziemlich dasselbe und dem der Urne von Birkenhof (Gr.-H. I, p. 133, 134, Tfl. I 5) recht ähnlich. Wir können sie nach unserer obigen Terminologie alle als flaschenförmig mit rundem Boden bezeichnen: denn der untere Teil ist ziemlich stark gerundet, die Halsweite ziemlich eng, die Weitenhöhe unter mittel. Bei 7427 ist der Hals ein wenig ausgeweitet, bei den anderen nicht so stark, und während bei 7429 der ganze obere Teil etwas ausgebogen ist, weist 7428 eine deutliche Kante auf, von welcher der obere Teil sich gradlinig kegelförmig erhebt und sich erst oben dicht unter dem Rande etwas nach aussen biegt. Diese beiden Urnen zeigen eine höchst merkwürdige Eigentümlichkeit: dicht unterhalb des Halses (resp. 41 und 31 mm) haben sie 2 kleine, 12 resp. 19 mm in den Mitten auseinanderstehende Löcher von 8 resp. 6 mm Durchmesser, welche erst nachträglich in den gebrannten Thon gut cylindrisch eingebohrt sind. Die Deutung der Erscheinung ist sehr schwierig; jedenfalls liegt irgend ein symbolischer Zweck vor, über den hier nicht weiter zu phantasieren lohnt. Bei den Deckeln findet man ja oft die Oeffnung schon vor dem Brande hergestellt, bei dem von Grünwalde (Tfl. I, Fig. 7) und bei dem gleich zu beschreibenden von Bärwalde (Tfl. I, Fig. 10) sind solche Löcher ebenfalls nachträglich excentrisch eingebohrt, bei Urnen bleibt aber die Erscheinung höchst auffallend. Zu diesen Urnen fanden sich noch 2 Deckel, in der Form übereinstimmend, welche zu einer jeden derselben passen konnten. Nur einen gelang es noch zusammenzusetzen No. 7432, Tfl. I, Fig. 10 und 10a. Derselbe hat ein von dem der früher beschriebenen Stöpseldeckel abweichendes Aussehen, indem der hochgewölbte obere Teil sich glockenförmig bis über den Stöpselteil herüber erstreckt, welcher letztere

sich stark nach unten zusammenzieht und mit der Glocke in einem Niveau abschliesst, so dass zwischen beiden Rändern ein tiefer Falz entsteht. Der Deckel ist hoch 98 mm, der Randdurchmesser der Glocke 145, des Stöpsels 98, die Höhe des Stöpsels c. 15. Dieser Deckel ist nun nach dem Brande wieder mit 3 cylindrischen Löchern versehen, von denen eines in der Mitte steht (c. 7 mm Durchmesser), die andern nach der einen Seite (5 mm) 30 mm nach unten, 25 von einander entfernt. Es fehlt allerdings ein kleines Stück des Deckels, doch macht es nicht den Eindruck als ob noch ein 4. Loch vorhanden gewesen wäre, es sollte wohl die Dreizahl gewahrt werden. Man sieht neben dem centralen also hier wieder die beiden excentrischen Löcher wie bei den Urnen. Von irgend welchem Eindrucke einer Schnur, welche etwa durch die Löcher der Urne und des Deckels gezogen wär, ist nichts zu bemerken, die Löcher haben also sicher eine symbolische Bedeutung gehabt. Der andere Deckel, von dunkler Farbe, während dieser hell-gelblich-braun war, ist leider zu defekt. Nur bemerkt man, dass er dieselbe hohe Glockengestalt besessen hat, bloss mit noch einmal gebogenem Rande, welcher tief über den Stöpsel herabstieg, denselben Falz bildend.

Die 3. Urne No. 7427 Tfl. I, Fig. 5 ist ebenso wie ihr Deckel 7430 Tfl. I, Fig. 6 sehr reich am oberen Teile verziert. Diese Verzierungen sind alle mit einem fast 3 mm breiten, quer über den Rand etwas gewölbten, schmal gekerbtem Rädchen, tief eingedrückt, so dass deutliche Furchen erscheinen, in denen auch die schmalen Stege stecken bleiben, sich dem konkaven Grunde der Furchen anpassend. Die Idee der Verzierung ist eine recht einfache, aber anfangs schwer zu erfassen, weil die Führung des Rädchens an Genauigkeit sehr viel zu wünschen übrig lässt; daher der erste verworrene Eindruck. Oberhalb der Weite gehen 2 horizontale gekerbte Linien herum. Dann sollte der ganze obere Teil von 2 Systemen schräger, einander kreuzender Bänder zu je 3 gekerbten Linien zertheilt werden, so dass unten ein Kranz von dreieckigen, dann 4 mit rhombischen, schliesslich wieder einer von dreieckigen Feldern stehen blieb, bis schliesslich 2 horizontale gekerbte Furchen den oberen Abschluss bildeten. Die Unregelmässigkeit ist dadurch hervorgerufen, dass man zunächst die von rechts unten nach links oben gehenden Gruppen in mehreren Absätzen, die nicht immer aneinander passten, bis oben zog, dann die Gruppen von links unten nach rechts oben, wobei aber die vorher eingedrückten Furchen übersprungen werden mussten. Dadurch entstand vielfach eine solche Unregelmässigkeit, dass es manchmal schwer wird, das Muster noch zu verfolgen. In den untersten Dreieckfeldern finden sich manchmal 2—3 kurze, senkrechte gekerbte Striche, aber nicht in allen, und in den darüber liegenden Rhomben 3 kurze Paare, die in normalem Zustande in Winkeln von 120° auseinandergehen, öfters aber auch nur zwei Schenkel zeigen, mitunter sogar ganz fehlen. Zu der Urne gehört ein in demselben Stile verzierter Stöpseldeckel (No. 7430, Tfl. I, Fig. 6), von 108 grösstem Durchmesser, 75 des Stöpselrandes, 80 Gesamt-, 28 Stöpselhöhe. Der Stöpsel zieht sich hier unabgesetzt vom Rande des recht hohen gewölbten Teiles zusammen. Seine Dekoration entspricht völlig der an der Urne, am Rande 2 herumgehende gekerbte Furchen, dann wieder 2 Systeme sich kreuzender Gruppen von 3 Furchen den Deckel überziehend, welche unten einen Dreieckskranz, darüber 2 von Rhomben, schliesslich wieder einen von Dreiecken frei lassen. Oben an der Spitze sind ebenfalls 3 kurze Gruppen von Doppel-Furchen

gezogen, aber höchst unregelmässig, so dass es äusserst schwierig wird, sich in diesem Gewirr am Scheitel zurecht zu finden.

Von der allerreichsten Urne (7430) ist leider nur ein kleiner Teil der oberen Hälfte erhalten, welcher aber wenigstens die Dekoration vollständig erkennen lässt. Der obere Teil ist durch herumgehende gekerbte Linien in 4 Zonen geteilt, und zwar kommt dicht unterhalb des Randes 1, dann 2, wieder 2, 3 und schliesslich mindestens 2 Furchen. Die 3 untersten Zonen sind von alternierend schrägen Gruppen von 3 gekerbten Furchen erfüllt (ähnlich Gr.-H. II Tfl. I 11). In der obersten scheinen diese Gruppen nur 2 Striche zu haben mit 1 Mittellinie. Ueber der obersten Horizontalfurchen endlich bis zum Rande sind kurze Vertikalfurchen mittelst des Rädchens gezogen. Das 3 mm breite Rädchen war stark gewölbt, nicht tief gekerbt, aber tief eingedrückt, so dass die kleinen Stege sich noch mehr als bei der vorigen Urne dem Querschnitt der tiefen Furche anschliessen. Diese Furchen ähnen scheinbar denen mit einem Spiraldraht eingedrückten von Santa Lucia: bei genauer Betrachtung, besonders des Abdruckes, sieht man aber dass die Zähne an der Seite vollkommen gradlinig in einer Richtung abgeschnitten und scharf dreieckig eingeschnitten sind, dass also nur von einem Rädchen die Rede sein kann.

Die übrigen von Kretschmann in den anderen zerstörten Hügeln gefundenen Scherben gewährten allerdings nicht mehr die Möglichkeit sie zusammenzusetzen. Bei einem Gefäss fanden sich Scherben eines geraden Bodens, die ja, wie wir früher gesehen haben, in den inneren Gräben derselben Hügel vorkommen, wo aussen die jüngeren rundbodigen sich finden. Hier liess sich aber Nichts mehr ermitteln.

Wenn die Ausbeute dieser Hügel leider auch keine grosse war und Metallsachen jetzt ganz fehlten, so sind die Gefässe doch hoch interessant, sowohl wegen der Verzierung, wie der merkwürdigen Löcher wegen.

Die Grabhügel bei Gross Buchwalde.

(Kreis Heilsberg und Allenstein.)

In den Kgl. Forsten um Gross Buchwalde (Kr. Allenstein) 26 Kilometer östlich von Mohrungen existierten eine Menge Grabhügel, auf welche Herr Forstmeister Schmiedel die Physikalisch-ökonomische Gesellschaft aufmerksam machte, die dem zu Folge 1879 Herrn Professor Lohmeyer zur Untersuchung derselben entsandte. Leider waren die Hügel sämtlich schon durchwühlt und ihrer Steine beraubt. Nach Aussage des Revierförstern war hier schon sehr viel von Fremden gegraben, und es sei auch die Zahl der Hügel noch grösser gewesen. Ueber den Bau der Hügel war daher nichts mehr zu erkunden; sie müssen ähnlich wie der Grünwalder eingerichtet gewesen sein, zumal auch andere ausgenommene Hügel dieser Gegend nach Saalfeld zu dieselbe Konstruktion zeigten, eine grosse Steinkiste am südlichen Ende, und es sollen auch hier viel Steine darin gewesen sein. Die Ausbeute an Thongefässen war demnach in den einzelnen Hügeln eine verhältnismässig geringe, denn man hatte es ja nur mit einer Nachlese zu thun, mit Scherben oder Gefässen, welche bei früheren Versuchen übersehen oder von den enttäuschten Nachgrabenden übrig gelassen waren. Dennoch aber gelang es noch, aus allen zusammen eine ziemlich grosse Anzahl von Gefässen zusammen zu setzen (12 und 2 Deckel), welche einige recht charakteristische Formen